

MATTHIAS SCHMID

«Die längste Kettenreaktion der Welt»

Ein Genie überblicke das Chaos. Heisst es. Ein Chaos herrscht in Matthias' Werkstatt in der Bolligenstrasse. Und er ist ein Genie. Davon zeugen die einfallsreichen, witzigen und tief sinnigen kinetischen Objekte, die er dort fabriziert. Von Verkehrslärm umtost erzählt er von seinem Werdegang.



Hat das Chaos in der Werkstatt bestens im Griff: Matthias Schmid.

Bild: Philipp Zinniker

Atelier für Zufallsforschung heisst meine Werkstatt, weil ich mit Fundgegenständen arbeite. Sie kommen aus Brockenstuben, von Schrottplätzen, aus Abbruchhäusern und von Ricardo. Ich laufe mit offenen Augen durch die Gegend, immer auf der Suche nach schönen Metallteilen, die ich wiederverwenden oder zweckentfremden könnte. In meinem Atelier erhalten sie ein zweites Leben, eine neue Funktion.

Als in den achtziger Jahren die Reithalle schloss – ich war etwa siebzehn Jahre alt –, mietete ich mit ein paar Leuten den obersten Stock einer alten Giesserei. Dort gab es einen riesigen Lagerraum voll alter Holzformen. Weil wir eh kein Geld hatten, bauten wir uns daraus Möbel. Und dann Skulpturen. Unter anderem den Albi-seppli, der den damaligen Polizeidirektor darstellte. Ja, meine Geschichte hat sehr viel mit der Reithalle zu tun. Als sie wieder öffnete, gingen wir dorthin zurück. Mein zweites Herz schlägt fürs Theater. Damals wurde das Dojtheater gegründet. Die Söhne von Luginbühl, die gerade in der Reithalle ausstellten, halfen uns beim Zusammenschweissen der Bühne. So kam ich zum Eisen. Wenn ich etwas lernen will, muss ich es in einem Projekt anpacken. Ein gelernter Schlosser geht auf seine Art an die Arbeit heran. Einer wie ich ist im Denken flexibler, sieht vielleicht noch andere Möglichkeiten. Holz – Schweissen – Mechanik – und jetzt noch die Elektronik: Das ist mein künstlerischer Werdegang.

Ich wuchs in Altersheimen auf, die von meinen Eltern geleitet wurden. Zuerst im Thurgau, später in Münchenbuchsee. Wir vier Kinder waren voll in den Betrieb integriert. Es war super, man hatte ganz mängs Grosi. Doch fassten diese dann halt irgendwann Flügelchen. Wir wuchsen mit dem Tod auf. Ja, es gäbe viel zu er-

zählen, die alten Leute fehlen mir. Ich staunte immer, wie offen man mit vielen auch über Politisches reden konnte. Sicher, weil sie einen oder beide Kriege erlebt hatten und wussten, was es heisst, nichts zu haben. Und dass nicht unbedingt das Materielle wichtig ist. Dass man mit dem, was man hat, etwas macht. Dinge mehrmals brauchen, nicht alles wegschmeissen (lacht). Manchmal habe ich das Gefühl – nicht negativ! –, dass eine gewisse Schwere auf meiner Kindheit lag. Als ich aus der Schule kam, wusste ich eigentlich hue-reviel. Was am Schluss meines Lebens passiert. Was geschehen kann, bevor du loslassen und gehen kannst. Dabei hatten wir die grössten Freiheiten. Ein grosses Haus, wir durften machen, was uns interessierte. Das prägte uns, aber wir kamen doch unterschiedlich heraus und gingen eigene Wege.

Schon als Kind hatte ich immer in der Küche gestanden. Deshalb begann ich eine Lehre als Bäcker-Konditor. Nach eineinhalb Jahren konnte ich alles. Da hörte ich auf mit der Lehre. Als der Chef an mir zu verdienen begann... Das waren die Reithalle-Zeiten. In der Anfangszeit gab es viele Demos. Mir gefiel die Spassguerilla. Wir heckten viele lustige Aktionen aus.

Die künstlerische Ader erbte ich von meinem Vater, doch konnte er seine wegen seines beruflichen Engagements nicht ausleben. Das sollte mir nicht passieren! Die Eltern organisierten viele Aktivitäten im Altersheim. Meine erste Ausstellung zusammen mit einem Freund fand dort statt. Er malte sehr fotorealistische Bilder. To-

tenköpfe, Krieger mit Gewehren. Die Bewohnenden störten sich nicht an den Bildern, es gab im Gegenteil sehr interessante Gespräche.

Ich war einer der Erbauer des Raumschiffs Spaceboard Galuga für die Theaterproduktion des Club 111. Unser Unterstützungsgesuch an die Theaterkommission wurde abgelehnt. Das Projekt sei super, aber es finde in der Reithalle statt. Diese Absage setzte bei uns viel Energie frei! Alle gaben alles. Wir wussten, wir verdienen im Moment kes Füfi, aber das spielte keine Rolle mehr. Es war ein Schlüssel-erlebnis für mich und für den Club 111 wurde es zum Durchbruch und dann gab es plötzlich doch Geld... Nebenbei arbeitete ich bei meinen Eltern als Springer in der Küche.

Mein handwerkliches Können verdanke ich der Reithalle. Da gab es Elektriker, Schreiner, Schlosser – wir lernten von- und miteinander. Dann kam der Wandel. In jedem Raum wurde aus finanziellen Gründen eine Bar eröffnet, man konnte nicht mehr einen Monat an einem Bühnenbild bauen, weil die Bühne für Gastspiele gebraucht wurde. Mehr und mehr beschnitt man sich die Freiräume selber und wurde zum Veranstaltungsort.

Ich wurde dann Freelance-Beleuchtungstechniker in der Dampfzentrale.

Vor sechzehn Jahren brach ich ein Bein. Eigentlich nichts Schlimmes. Im Spital Interlaken wurde ich ruhiggestellt und liegengelassen. Am nächsten Tag spürte ich meine Zehen nicht mehr. Der Chirurg nahm nicht ernst, was ich sagte, weshalb meine Fussmuskulatur abstarb. Dreieinhalb Monate lag ich dann im Zieglerspital, hatte neun Operationen und meine Theaterkarriere war beendet. Sieben Jahre nach meiner Anzeige fand der Prozess gegen den Chefchirurgen statt. Ich erhielt in allen Punkten recht, aber er wurde freigesprochen. Man hätte zwar eingreifen sollen, aber man könne nicht beweisen, dass es dann gut gekommen wäre...

Und dann bist du arbeitslos und landest in der ganzen Sozmühle. Ich



durfte nicht mehr lüpfen und nicht mehr auf Leitern steigen. In dieser Situation entstand das Projekt «Mondoskop». Theaterautomaten. Das Grosse im Kleinen. Kisten wie Tanksäulen. Einen Franken einwerfen, und dann geht der Vorhang auf und du siehst ein paar Minuten mechanisches Theater. Wir gingen auf Tournee. Seither beschäftige ich mich vor allem mit Mechanik. Wenn du mit Alteisen arbeitest, wirst du mit Luginbühl verglichen, und wenn du einen Motor dranmachst, mit Tinguely.

Ich war ziemlich gut unterwegs mit Ausstellungen. Vor drei Jahren jedoch entwickelte sich durch die Fehlbelastung des Beines am Hals eine Diskushernie und ich wurde arbeitsunfähig. Mir geht es gar nicht gut, wenn ich nichts machen kann. So wurde ich Student an der Hochschule der Künste HKB – früher hätte ich bei dem Gedanken die Hände verworfen! Aber ich kann gut mit Kindern und Kinder können gut mit mir. Schulen können mich jetzt als teaching artist buchen. Und meine Diskushernie hat sich so weit erholt, dass ich wieder eigene Sachen bauen kann.

Ich freue mich extrem, bald auf dem Belpberg auszustellen. Alle sind herzlich eingeladen, dort meine kinetischen Objekte in Gang zu setzen!

Ein Wunsch? Meine Arbeit wieder mit dem Theater zu verbinden! Eine Mondoskopkiste, aber im Grossen. Und eine Vision: Mit zwei-, dreihundert Kindern in der grossen Reithalle die längste Kettenreaktion der Welt aufbauen! Ein Domino aus Gebrauchsgegenständen! Ich stelle mir vor: Den Start macht ein rollendes Erbsli und am Schluss fährt ein Mähdrescher aus der Halle. Zeigen: Du löst mit allem, was du machst, etwas aus.

www.zufallsforschung.ch
www.sagi-event.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 82 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch